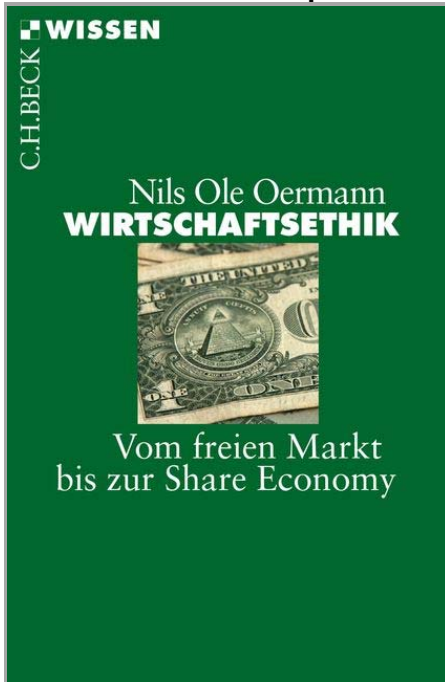


**Unverkäufliche Leseprobe**



**Nils Ole Oermann**  
**Wirtschaftsethik**

*Vom freien Markt bis zur Share Economy*

2. Auflage 2018. 127 S. mit 2 Grafiken. Broschiert.  
ISBN 978-3-406-72669-9

Weitere Informationen finden Sie hier:  
<https://www.chbeck.de/8565>

## Vorwort

Dieses Buch will für einen weiten Leserkreis außerhalb der Fachwelt auf rund 120 Seiten und mit einem Minimum an Referenzen ebenso pointiert wie fundiert darstellen, was Wirtschaftsethik ist. Der Leser kann von einer solchen Einführung mit Recht erwarten, dass die eigenen Positionen des Verfassers dabei im Hintergrund bleiben zugunsten eines möglichst weiten Überblicks über unterschiedliche wirtschaftsethische Fragestellungen, Grundpositionen und Konzepte. Die besondere Herausforderung besteht im Fall der Wirtschaftsethik darin, dass man Ideengeschichte, Kernbegriffe und einschlägige Fallstudien im Rückgriff auf mindestens zwei Fächer darstellen muss – nämlich auf Ökonomie und Philosophie nebst ihren Bezügen zur Theologie, Soziologie oder auch Psychologie. Dies erfordert vor allem eine angemessene Auswahl. Wer darum im Folgenden Vertiefungen oder Exkurse vermisst, der sei auf die weiterführende Literatur am Ende des Buches verwiesen. Wer Patentantworten auf wirtschaftsethische Probleme erwartet, der wird enttäuscht. Ziel jeder ethischen Analyse kann nur sein, Dilemmata zu identifizieren und zu analysieren. Wenn Immanuel Kant als Grundfrage der Ethik formuliert «Was soll ich tun?», dann ist das «Ich» der Leser dieses Buches. Er muss am Ende handeln, muss tun oder unterlassen. Dabei zu helfen, eine Entscheidung im Rückgriff auf Ideengeschichte und Begriffe der Wirtschaftsethik rational zu treffen, ist Kernanliegen dieses Bandes.

Schäplitz, im August 2014

*Nils Ole Oermann*

«Moral, das ist, wenn man moralisch ist,  
verstehst Er. Es ist ein gutes Wort.»  
*Hauptmann in Georg Büchners «Woyzeck»*

## **I. Grenzziehungen**

Was ist Ethik? Was unterscheidet sie von der Moral, von der in Georg Büchners *Woyzeck* als «gutem Wort» die Rede ist? Und warum braucht man Wirtschaftsethik statt Ethik allein? Gelten in der Marktwirtschaft andere ethische Regeln als in anderen Lebensbereichen? Warum gibt es ein eigenes Problemfeld und sogar ein eigenes akademisches Fach namens Wirtschaftsethik? Was ist sein Gegenstand, was sind seine historischen Wurzeln und aktuellen Themen, und wodurch wird ein ökonomisches und/oder ethisches Thema zu einem spezifisch wirtschaftsethischen? Wer auf diese Fragen nach Antworten sucht, sollte sich zunächst vergegenwärtigen, was Ethik als Teilgebiet der Philosophie und was Wirtschaft und die sie akademisch erforschende Ökonomie im Kern inhaltlich bestimmt. Wer dabei Wirtschaftsethik als angewandte Ethik im Sinne eines Teilgebiets der Philosophie oder als Hilfe bei ökonomisch relevanten Alltagsfragen verstanden wissen will, scheint gut beraten, mit einem Anwendungsfall allgemeiner Ethik anzufangen.

### **Ethik und Moral**

*20. November 2012: Es läuft die 25. Minute im Champions-League-Gruppenspiel des Kopenhagener Fußballklubs FC Nordsjælland gegen den ukrainischen Meister Schatar Donezk in Kopenhagen. Nach der Verletzung eines dänischen Spielers unterbricht der Schiedsrichter die Partie für eine Behandlungspause, um danach mit einem Schiedsrichterball fortzusetzen. Auf diesen wird im Fußball dann entschieden, wenn es nicht durch einen*

*Regelverstoß zur Unterbrechung gekommen ist, und in 99 Prozent aller Fälle funktioniert das nach den Regeln des sogenannten Fair Play. Im konkreten Fall bedeutet dies, dass der Unparteiische den Ball freigibt, und ein Spieler der ukrainischen Mannschaft, die vor dem Schiedsrichterball nicht im Ballbesitz war, diesen an die gegnerische Mannschaft zurückspielt, die das Spiel fortsetzt.*

*Nicht so an diesem Abend: Ein Mittelfeldspieler von Donezk spielt zwar den erwarteten langen Rückpass in Richtung des Kopenhagener Torwarts, aber der Ball wird hinter der überraschten dänischen Abwehr vom nachgeeilten Donezk-Stürmer Luiz Adriano abgefangen und mit einem Haken um den erstaunten Torhüter ins Tor befördert. Trotz massiver Proteste der dänischen Spieler und Pfeifkonzerten der Fans in Kopenhagen bleibt dem französischen Schiedsrichter nichts anderes übrig, als das Tor anzuerkennen.*

Die Regeln geben jenseits des *Fair-Play*-Grundsatzes nur vor, dass im Fall des Schiedsrichterballs das Spiel fortgesetzt wird, wenn der Ball wieder Bodenkontakt hat. Die Verfasser dieser Regel gingen vermutlich ganz selbstverständlich davon aus, dass jeder faire Sportler den Ball zurückspielt. «Vermutlich» heißt aber: Es gibt damit keine bindende Regel, keine für alle Spieler geltende Norm und kein Gesetz, die Luiz Adrianos Verhalten verboten hätten. Adriano handelte gemäß des FIFA-Regelwerks nicht regelwidrig. Aber handelte er auch legitim? Es ist der Geist einer legal nicht einforderbaren Fairness, der einem Spieler in dieser Situation hätte sagen können, dass man so etwas nicht tut, sondern freiwillig der gegnerischen Mannschaft den Ball überlässt. Ignoriert hingegen ein Spieler vorsätzlich solch eine ungeschriebene Maxime des *Fair Play*, fällt die Reaktion seiner Umwelt drastisch aus: «Die Bösen haben sich den Sieg zusammengeklaut», titelte ein dänischer Onlinedienst moralisierend, während Nordsjællands Trainer dem Gegner gar pauschal jede «Moral» absprach. Die Kritiker pfften, weil sie meinten, Adriano habe gegen den Geist des Spiels gehandelt, und ein solcher Verstoß sei noch schlimmer als ein Foul, weil es die Idee der Fairness als Fundament des Spiels in Frage stelle. Die FIFA-Gre-

mien empfanden anscheinend ähnlich – wie sie den Fall behandelt haben, werden wir am Schluss des Kapitels sehen.

Der nur scheinbar banale Fall aus der Welt des Fußballs und seine Folgen skizzieren darum so treffend den Kern dessen, was man als Ethik bezeichnet, weil Legalität (von lateinisch *legalis*, gesetzmäßig, rechtmäßig) und Legitimität (*legitimus*, 1. rechtmäßig, 2. gehörig, richtig) in der Wahrnehmung der verschiedenen Betrachter auseinanderfallen. Einfacher gefragt: Tut man das, was Adriano getan hat? Eine mögliche Antwort könnte lauten: Warum denn nicht, wenn der Stürmer alle Spielregeln eingehalten hat? Vermutlich würde der Stürmer zur Rechtfertigung – ähnlich wie viele Steuervermeider – vor allem die Legalität des eigenen Handelns betonen: Sie hätten sich doch regelkonform verhalten. Legal und legitim wären damit deckungsgleich. Ist das Verhalten von Luiz Adriano «unmoralisch», auch wenn es nicht ausdrücklich verboten war? Oder eher «unethisch»? Ist das Verhalten des Spielers «böse»? Ist er gar vielleicht selbst böse? Die Fragenliste ließe sich leicht fortsetzen, und ihre Strukturierung wäre zentraler Teil ethischen Nachdenkens. Während Ethik als Reflexionskategorie von den meisten Vertretern des Faches originär als Teildisziplin der Philosophie verstanden wird, ist Moral eine Handlungskategorie. So mag ein Handeln mehr oder weniger moralisch sein, während die Reflexion über die Qualität der Handlung in den Bereich der Ethik fiel.

Häufig in der öffentlichen Diskussion mit Ethik verwechselt wird das allgemeine «Moralisieren». Diesem geht es weniger um die Durchdringung ethischer Dilemmata als um das Fällen von Urteilen über Menschen und ihr Handeln, ohne Mandat und jenseits eines legal geordneten Verfahrens, allein auf Grundlage persönlicher, um nicht zu sagen willkürlicher Maßstäbe. Wer in diesem Sinne von Ethik erwartet, menschliches Handeln als mehr oder weniger «moralisch wertvoll» zu qualifizieren und die Handelnden in «gut» oder «böse» einzuteilen, den wird Ethik als Wissenschaft enttäuschen. Denn ihr geht es nicht um den Abgleich oder Ausgleich persönlicher moralischer Präferenzen, sondern um die systematische Strukturierung ethischer Dilemmata. So verstanden, besteht die Aufgabe der Ethik

im Allgemeinen und der Wirtschaftsethik im Besonderen in der Entwicklung von Kriterien für moralisches Handeln. Der griechische Philosoph Aristoteles (384–322 v. Chr.) behandelte als einer der Ersten die Ethik als eigenständigen philosophischen Bereich, indem er die Disziplinen der praktischen Philosophie (Ökonomie, Politik und Ethik) von denjenigen der theoretischen Philosophie (Logik, Mathematik, Physik und Metaphysik) abzugrenzen suchte.

Im Gegensatz zur Moral geht es bei der Ethik nicht um Handlungen selbst, sondern um die Reflexion und Bewertung der Kriterien für mehr oder minder moralisches Handeln und Verhalten. Eine Moral reflektierende Ethik lässt sich unterteilen in die allgemeine und die angewandte Ethik, wobei der Gegenstand dieses Buches, die Wirtschaftsethik, dem Bereich der angewandten Ethik zuzurechnen ist. Im alltäglichen Sprachgebrauch werden die Begriffe «Moral» und «Ethik» jedoch meist unterschiedslos gebraucht.

Als «angewandte» Ethik zielt die Wirtschaftsethik darauf, ethische Kriterien für eine immer unüberschaubarer werdende Zahl von Einzelfällen zu entwickeln. Eben wegen dieser Unüberschaubarkeit systematisiert sie wissenschaftlich, was sich für den Normalbürger oft aus einer Mischung von allgemeinen Umgangsformen, Erziehung, Gewohnheiten, Tugenden und Gebräuchen des eigenen Berufsstandes und intuitiven eigenen Werturteilen ergibt. Diese «Bauchgefühle» sind wertvoll, weil sie uns in den meisten Situationen des Alltags eine recht ordentliche Orientierung bieten; aber sie sind selten gründlich durchdacht, und das hat Nachteile: Sie lassen sich anderen gegenüber oft nur schwer in Worte fassen und systematisch-rational begründen, und sie sind für andere keineswegs selbstevident oder gar verbindlich, im Gegenteil – oft sagt jedem Betrachter einer ethischen Zweifelsfrage sein Bauchgefühl etwas anderes, und der Streit beginnt (und hat wenig Aussicht auf eine geordnete Lösung). In diesem Sinne haben Ethik im Allgemeinen und Wirtschaftsethik im Besonderen einen normativen Anspruch.

Man kann bei normativen Ethiken teleologische und deontologische Entwürfe voneinander unterscheiden. Bei der deonto-

logischen Ethik ist das dem Handeln zugrunde liegende Motiv bzw. Prinzip ausschlaggebend, während bei der teleologischen Ethik der Nutzen und das Ergebnis für die ethische Bewertung entscheidend sind.

Bei einer teleologischen Ethik (von griechisch *telos*, Vollendung, Zweck, Ziel) stünde im Falle einer Beurteilung des Verhaltens rund um den Schiedsrichterball die Frage im Mittelpunkt, ob und wie sich durch das Handeln oder Unterlassen der beteiligten Akteure der Spielverlauf im Ergebnis verändert.

Eines der prominentesten Beispiele für eine teleologisch konstruierte Ethik bildet der klassische Utilitarismus, der seine Wurzeln im 18. Jahrhundert im angelsächsischen Raum hat. Er gehört zu den sogenannten teleologisch-konsequentialistischen Ansätzen, d. h., seine ethische Einschätzung menschlichen Handelns nimmt ihren Ausgang in der Beurteilung von Handlungsfolgen. Seinen leitenden Wert bildet der Nutzen (*utility*), der als «das Ausmaß des von einer Handlung bewirkten Glücks, Wohlbefindens oder der Befriedigung von Wünschen (Präferenzen)» verstanden wird (Birnbacher 2006, S. 96; vgl. auch Oermann/Weinert 2014, S. 66 f.). Eine der ersten systematischen Ausarbeitungen des Utilitarismus bildet Jeremy Benthams (1748–1832) *Einführung in die Prinzipien von Moral und Gesetzgebung* (1780). Zur Beurteilung von Handlungsfolgen zieht Bentham ihren sogenannten Gratifikationswert heran, also das Maß an Lust oder Unlust einer Handlung für alle von ihren Folgen Betroffenen. Der Gratifikationswert einer Handlung wird für jeden Betroffenen zunächst einzeln errechnet. Addiert man dann die individuellen Gratifikationswerte aller Betroffenen, ergibt sich in der Summe der kollektive Gratifikationswert, der Gesamtnutzen einer Handlung. Damit wäre das Gemeinwohl die aufaddierte Summe des individuellen Wohls aller Bürger und die ethisch vorzugswürdige Handlung diejenige, die «das größte Glück der größten Zahl» bewirkt.

Als klassische Vertreter des Utilitarismus gelten John Stuart Mill (1806–1873), Henry Sidgwick (1838–1900) und Richard M. Hare (1919–2002). Einer der zentralen Kritikpunkte an teleologisch strukturierten Ethiken wie etwa dem Utilitaris-

mus besteht in der Frage, ob sich im Vorhinein einer Handlung überhaupt abschätzen lässt, wie nahe sie dem größten Nutzen der größten Zahl kommt. Welcher Handelnde hat schon den Überblick darüber? Darf ich das, was ich ethisch für richtig halte, vom Endergebnis meines Handelns abhängig machen? Aus Sicht des Volkswirts kommt das grundsätzliche Problem hinzu, dass Nutzen zunächst nur ein theoretisches Konzept für Analysen ist. Aufgrund der Subjektivität lässt sich Nutzen aber nicht messen und aggregieren. Daher haben Volkswirte sich vor allem auf Entscheidungen konzentriert, die zu beobachten sind. Weiterhin sind aus ethischer Sicht Konflikte hinsichtlich eines Minderheitenschutzes kaum vermeidbar, wenn der größte Nutzen der größten Zahl als ethisch allein entscheidende Größe herangezogen wird. Dostojewski hat diesen Einwand zu der Frage zugespitzt, wie wir entscheiden wollten und sollten, wenn das Glück der Menschheit von der Folterung eines einzigen Kindes abhinge. Denn Ethik ist wie die Wahrheit oder das Himmelreich nicht notwendig demokratiefähig. So würden zumindest jene argumentieren, die den Maßstab ethischen Handelns nicht an einen wie auch immer gemessenen Nutzen, sondern deontologisch an bestimmte Prinzipien und Werte als Maßstab koppeln, wie dies etwa beim Marxisten die Gleichheit oder bei John Rawls die sogenannte prozedurale Gerechtigkeit als Fairness wäre.

Solche deontologischen Entwürfe (von griechisch *deon*, Pflicht), wie es auch die meisten Gebotsethiken («Du sollst ...») einschließlich der Zehn Gebote sind, stellen bei ihrer Bewertung der ethischen Qualität eines Handelns nicht auf dessen Ergebnis ab, sondern auf die Motive des Handelnden und die Eigenschaften seines Handelns. So hätte derjenige, der einen Diktator zufällig als Kind getötet hätte, nicht darum eine ethisch wertvolle Tat vollbracht, weil er im Ergebnis potenziell den Tod von Millionen von Menschen verhindert hätte. Klassischerweise stehen in deontologisch-normativen Entwürfen ethische Pflichten im Mittelpunkt: Ein Beispiel dafür ist Kants gebotsethischer Ansatz, der die Pflicht kategorisch als eine durch die Vernunft gebotene Handlung versteht. Für sie heiligt weder der Zweck die Mittel, noch gilt der Satz «Ende gut, alles gut».



Ein Test für allgemeine Ethiken lautet, wie gut sie mit komplexen Sachverhalten zurechtkommen, das heißt, wie viel Orientierung sie dem bieten, der weiß, wie vielfältig, fernliegend und ungewollt die Wirkungen einer absichtlichen Handlung sein können. Das Wirtschaftsleben ist geradezu ein Paradeplatz für ungewollte Nebenwirkungen: Als die britische Kolonialverwaltung in Indien Prämien auf die Köpfe toter Kobraschlangen zahlte, um einer Plage Herr zu werden, begannen die Inder, Kobras zu züchten – aus Sicht der Inder gab es eine britische Nachfrage nach Kobraköpfen und behördlich garantierte Festpreise. Also fing niemand wild lebende Kobras, das war viel zu mühsam und gefährlich. So hielt die Kobraplage an, und die Briten zahlten, ohne die Schlangenpopulation zu reduzieren. Handelten die Inder aus ethischer Sicht problematisch? Stürzten die Briten mit ihrer gut gemeinten, aber ökonomisch wenig durchdachten Regelung geschäftstüchtige Inder in ein ethisches Dilemma? Solche Beispiele erzeugen einen Bedarf nach einer angewandten, auf den Bereich der Wirtschaft und von Angebot und Nachfrage zugeschnittenen Ethik.

Aufgabe der angewandten Ethik ist es, allgemeine normative Konzepte von Ethik für spezifische Lebensbereiche und Berufsfelder zu entwickeln, etwa für Medizin, Recht, Wissenschaft, Technik oder Medien. Angewandte Ethik benötigt dafür ein fundiertes empirisches Wissen über das jeweilige Handlungsfeld. So beschreibt der theologische Ethiker Trutz Rendtorff angewandte Ethik als «Begleit- und nicht als Bescheidwissenschaft» (Rendtorff 2002). Sie erklärt nämlich weder Ökonomen noch Juristen oder Mediziner ihr Fach, ist aber in der Lage, aus ethischer und fachlicher Sicht zu überprüfen, ob eine Handlung tatsächlich so «alternativlos» ist, wie sie oft von den Akteuren beschrieben wird. Nicht erst dem evangelischen Wirtschaftsethiker Arthur Rich ist aufgefallen, dass viele Menschen, die sich ethischen Dilemmata gegenübersehen, ihr Handeln mit Sachzwängen rechtfertigen, wie «Ich konnte doch gar nicht anders handeln», «Ich habe nur Befehle ausgeführt», «Mein Handeln war doch objektiv alternativlos» oder «Das machen doch alle so».

Im Fall des Luiz Adriano könnte dieser versuchen, zur Legitimation seines Handelns Folgendes geltend zu machen: «Meine Pflicht als Fußballer ist das Erzielen von möglichst vielen regelkonformen Toren, und genau das habe ich in dieser Situation getan. Mir blieb darum gar nichts anderes übrig.» Um dieses Argument der nur scheinbaren Alternativlosigkeit auf seine Tauglichkeit überprüfen zu können, muss man nun keineswegs so Fußball spielen können wie der Brasilianer, aber man muss die Regeln und Usancen des Spiels verstehen, konkret: Man muss zur Beurteilung der Aktion des Spielers wissen, dass es keine legale Pflicht zur Rückgabe des Balles gibt, wohl aber ein erwartetes Handeln im Sinne des *Fair Play*. Übertragen auf das Feld der Wirtschaftsethik: Wer das Wirtschaftsleben ethisch beurteilen will, muss kein aktiver Unternehmer oder Gewerkschafter oder Zentralbankchef sein, aber er sollte mit den Gegebenheiten, Usancen und (geschriebenen und ungeschriebenen) Regeln der Mikro- und Makroökonomie, von Bilanzierung über Controlling bis Mitbestimmung, vertraut sein – und mit den Theorieangeboten der Ethik und Philosophie ohnehin.

[...]

---

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: [www.chbeck.de](http://www.chbeck.de)